

199

Berliner Börsen Kurier

Morgen-Ausgabe

Anschrift aus der Nummer vom: 20. NOV. 1929

Zu Gides 60. Geburtstag am 22. November

60 Stirb und Werde

Es gibt Schriftsteller, die, in früher Erkenntnis ihres dichterischen Wesens, mit jedem Werk an ein vorangegangenes anzuknüpfen scheinen, so daß sich ihr Schaffen als eine Summe fortschreitend ausgebauter und aufs neue bestätigter Grundfahrten darstellt. Solche Schriftsteller sind Gesamtwerk — man denke etwa an Hamson — sich deshalb nicht weniger reich, vielfältig und in die Tiefe gegliedert anzubieten braucht, sind, von einem bestimmten Gesichtswinkel her betrachtet, eindeutige Naturen. Man erkennt ihre Bedeutung, indem man ihren bisherigen Weg und die einzelnen Phasen, aus denen er sich logisch zusammensetzt, als Resultat einer einheitlich gewachsenen, auf sich selbst bezogenen Entwicklung begreift.

Von André Gide, dessen 60. Geburtstag in diesen Tagen bevorsteht, ist zu sagen, daß er zu jenen anderen Autoren gehört, die mit jedem Werk von neuem vernichtet, aufgebrochen und wiedergeboren werden. „Niemals die erreichte Schwungkraft ausnutzen“, schreibt er einmal in jenes Tagebuch, das während seiner Arbeit an den „Falschbüchern“ entstand, und man begreift, welcher ständig sich erneuernde Aufwuchs an Energie, Kraft und Intelligenz nötig ist, um diese geistige Maschinerie von Leistung zu Leistung weiterzutreiben. Immer von vorn anfangen, in jedem Augenblick bereit sein, sich selbst und allem, was man erreicht, den Kampf anzusagen: das ist es, was — nach einer Äußerung André Gides über sich selbst — seine „kontradiktorische Natur“ genannt werden könnte.

In seiner bedeutenden, auch dem Umfang nach bedeutenden Autobiographie „Stirb und Werde“, die jetzt in der ausgezeichneten Uebersetzung Ferdinand

*) Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Hardekopfs erschienen ist*), findet sich eine Episode, die, so beiläufig sie auch erzählt ist, geeignet scheint, diese geistige Tendenz um so schärfer hervortreten zu lassen. Irgendein literarischer Snob, der es liebte, das Werk eines jeden Schriftstellers, der ihm begegnete, durch ein Schlagwort zu charakterisieren, fragte den jungen Gide, welches denn nun seine (Gides) „Formel“ sei. Zu seiner Ueberraschung bekommt er die halb ärgerlich, halb ironisch gemeinte Antwort: „Wir müssen alle repräsentieren.“ Dieser Satz, den er später bei Niederschrift seiner Memoiren ausführlicher zu erklären versucht, enthält den ganzen Gide. Repräsentieren? Damit ist natürlich nicht jene Geste um der Geste willen, jenes feierliche Sich-in-Szene-setzen gemeint, das sich keine Gelegenheit entgehen läßt, um die eigene Person in den Vordergrund zu rücken. Repräsentieren, das bedeutet im Falle Gide „eine ganz spezielle, absolut eindeutige, unverwechselbare Originalrolle spielen“, mit andern Worten: eine Individualität darstellen, die, von der Mannigfaltigkeit des Lebens berauscht, diese Mannigfaltigkeit in sich selbst wiederzufinden, einzuordnen und zu gestalten trachtet.

Gide entstammt einem alten protestantischen Geschlecht. Und dieser Gegensatz zwischen seiner puritanischen Erziehung und den Einwirkungen, die von einer katholisch-sinnlichen Umwelt her sein Leben bestimmten, ist auch der Grund, warum sich alles in ihm bekämpft und widerspricht. Freilich auf eine sehr glückliche, sehr französische Art. Denn dieser protestantische Geist, der von dem Element der Schönheit, mit dem sich der Katholizismus umgibt, eigentümlich berührt und bewegt erscheint, ist zugleich das moralische Prinzip, das formend und fordernd

durch sein Werk geht. „Ich schreibe, um Buße zu tun“, heißt es im Anfang seiner Lebenserinnerungen. Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste, der aus dem Halbschlaf, aus der Finsternis und Verstocktheit seiner Kindheit herausführt, dient, obwohl beträchtlich umfangreicher, nur als Vorbereitung für jenen andern, der unter dem Einfluß einer afrikanischen Reise, die Erziehung zum Leben und die Einbeziehung der „Sünde“ in das Leben als entscheidende Wandlung formuliert. Diese Seiten, in denen eine schwergerissene Weltvergessenheit und Weltinbrunst den Suchenden empfängt, gehören zu den großartigsten des Buches. Ein Aufbruch, ein Aufblühen ohnegleichen! Aus der Harmonie von Ich und Landschaft, von Geist und Instinkt entwickelt Gide seine neue, seine gewordene Anschauung: den Klassizismus.

„Stirb und Werde“ ist eines der zeitgeschichtlich bedeutendsten Werke, die für die Situation des westeuropäischen Menschen Zeugnis ablegen. Ein Buch, in dem die Gestalt André Gides durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Lebensbeziehungen, in die sie gestellt ist, zum Gleichnis einer Existenz, einer Epoche, einer geistigen Entwicklung wird. Man erfährt, welche Krisen, welche inneren Erschütterungen diesen Weg begleiteten, und man umfaßt noch einmal jenes Widerspruchsvolle, Zweideutige, Schillernde einer Erscheinung, das nicht Einheit, sondern Vielheit, nicht Unterwerfung unter eine bestimmte Norm, sondern Entfaltung und Ausbildung aller im Keim verborgener Anlagen und Instinkte verkündet. H. Sahl.